

Dörte Jensen

DER MÖRDER IN DEN DÜNEN

OSTFRIESLANDKRIMI



KLARANT

Dörte Jensen

DER MÖRDER IN DEN DÜNEN

OSTFRIESLANDKRIMI



KLARANT

Der Mörder in den Dünen

Ostfrieslandkrimi

Dörte Jensen

ISBN: 9978-3-96586-556-3

2. Auflage 2022, Bremen (Germany)

Klarant Verlag. © 2020 Klarant GmbH, 28355 Bremen,
www.klarant.de

Titelbild: Unter Verwendung von shutterstock Bildern.

Sämtliche Figuren, Firmen und Ereignisse dieses Romans sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit echten Personen, lebend oder tot, ist rein zufällig und von der Autorin nicht beabsichtigt. Bei dem Ort Grafensand handelt es sich um ein fiktives Anwesen an der ostfriesischen Nordseeküste.

Inhalt

- [DÜNENFLAMMEN](#)
- [Gummibärchenorakel](#)
- [Stiftungsgelder](#)
- [Spendengala](#)
- [Sturmtief](#)
- [Kontrollverlust](#)
- [Postsendung](#)
- [Friesenfeeling](#)
- [Beobachter](#)
- [Freundinnen](#)
- [Schattenspiele](#)
- [Überraschungsbesuch](#)
- [Wattwanderung](#)
- [Beweismaterial](#)
- [Champagnerglück](#)
- [Todesbote](#)
- [Problemlösung](#)
- [Überlegungen](#)
- [Vorkehrungen](#)
- [Mordauftrag](#)
- [Grafenschmerz](#)
- [Ledertasche](#)
- [Blutgeld](#)
- [Todesnacht](#)
- [Zufall](#)
- [Heldenrolle](#)
- [Antworten](#)
- [Tanz mit dem Teufel](#)
- [Geständnis](#)
- [Flutwelle](#)
- [Nachtfahrt](#)

- Prickelbrause
- Zukunftsvisionen
- DÜNENJAGD
- Herzensangelegenheit
- Gnadderkopp
- Zusammenarbeit
- Leuchtturm
- Fallensteller
- Untersuchungshaft
- Auftragsbestätigung
- Gesprächsbedarf
- Fluchtfahrzeug
- Mädelsabend
- Hiobsbotschaft
- Brandwunden
- Mord(s)plan
- Fahndung
- Polizeischutz
- Rinderfarm
- Versteckspiel
- Recherche
- Überraschungsangriff
- Überlebensstrategie
- Giftkapseln
- Friesengift
- Gefühlsduselei
- Kundentermin
- Herzensangelegenheit
- Gegengift
- Familienbande
- Einsatzkommando
- Friesendinner
- Shanty-Chor
- Rückkehr
- DÜNENGEIST
- Kinderspiele

- [Schattenmann](#)
- [Gesprächsbedarf](#)
- [Grenzüberschreitung](#)
- [Fallensteller](#)
- [Puppenblut](#)
- [Verhörtechniken](#)
- [Bewerbung](#)
- [Gefangenschaft](#)
- [Teamarbeit](#)
- [Ermittlungen](#)
- [Treibholz](#)
- [Gedankenspiele](#)
- [Haushaltshilfe](#)
- [Überraschungsbesuch](#)
- [Vorbereitung](#)
- [Nummernkonten](#)
- [Überlegungen](#)
- [Seelentränen](#)
- [Krankenbesuch](#)
- [Dominosteine](#)
- [Verdachtsmomente](#)
- [Versteckspiel](#)
- [Gefangenschaft](#)
- [Fackelträger](#)
- [Kletterpartie](#)
- [Abrechnung](#)
- [Krankenhaus](#)
- [Brunnenwasser](#)
- [Polizeieinsatz](#)
- [Gedankenspiele](#)
- [Dienstwaffe](#)
- [Brandungswellen](#)
- [Strandkorb](#)
- [Leuchtturm](#)
- [Ostfrieslandkrimi-Buchempfehlungen](#)
- [Kostenloser Kurz-Ostfrieslandkrimi](#)

DÜNENFLAMMEN

Grafensand, Juli

Renke Grafen schob den Vorhang zur Seite und sah aus dem Fenster des reetgedeckten Hauses. Der Ausblick auf die Dünenlandschaft war atemberaubend. Die untergehende Sonne verwandelte den Himmel in ein farbenprächtiges Gemälde. Aber heute konnte er die verschwenderische Schönheit der Natur nicht genießen.

Sein Blick glitt zu dem restaurierten Leuchtturm, in dessen gemütliche Wohnung er sich auch an stürmischen Tagen gern zurückzog. Renke liebte die Momente, an denen das windgepeitschte Meer mit den tief hängenden Wolken zu verschmelzen schien und es weder Himmel noch Erde gab.

Er strich sich eine graue Locke seines inzwischen schulterlangen Haares aus dem Gesicht und sah zu den Dünen. Ein schmaler Weg, gerade breit genug für ein Auto, schlängelte sich zwischen den sandigen Hügeln hindurch. Auch wenn noch kein Scheinwerferlicht einen herannahenden Wagen verriet, zweifelte er keine Sekunde daran, dass sein Mörder kommen würde. Es war nur noch eine Frage der Zeit.

Renke drehte sich um und ging zu dem Tisch, der in der geräumigen Diele stand. Die Ledertasche hing über einer Stuhllehne, sein Smartphone lag auf der grob gezimmerten Tischplatte.

Renke hätte nie gedacht, dass er eines Tages aus *Grafensand*, wie er sein Anwesen an der Nordseeküste in Anlehnung an den Familiennamen nannte, vertrieben werden würde. Im Gegensatz zu seinem Zwillingbruder, der sich in der Öffentlichkeit wie ein Filmstar feiern ließ, liebte er

die Einsamkeit. Das Rauschen der Brandung war für ihn die Symphonie des Lebens. Wenn sie nicht zu seinem Requiem werden sollte, musste er schleunigst von hier verschwinden.

Aber vorher wollte er seiner Tochter noch einen Hinweis hinterlassen. Wenn er auf der Flucht sterben sollte, konnte sie eines Tages hoffentlich beenden, was er begonnen hatte.

Fahrig fuhr er sich durch den struppigen Bart und ging ins Wohnzimmer. Dort nahm er ein Buch aus dem Regal und blätterte darin. Als er gefunden hatte, wonach er suchte, markierte er die Seite mit einem Eselsohr, steckte das Buch in die Ledertasche und eilte die Treppe zum Zimmer seiner Tochter hinauf. Auch wenn sie inzwischen eine erwachsene Frau war, würde sie immer sein kleines Mädchen bleiben.

Hektisch riss er die Schubladen der Kommode auf. Als Renke die alte Digitalkamera fand, atmete er erleichtert auf. Mit zitternden Fingern drückte er auf den Power-Button, aber nichts geschah. Wahrscheinlich war der Akku leer.

Renke zog ein Kabel unter dem glitzernden Krimskrums hervor, den nur ein Mädchen horten konnte, verband den Anschluss mit der Kamera und steckte den Stecker ein. Tatsächlich, das rote Lämpchen leuchtete. Nachdem er die Aufnahmefunktion aktiviert und das Gerät auf ein Regalbrett in Hüfthöhe gestellt hatte, knipste er die Stehlampe an und setzte sich auf die Bettkante.

Mein Engel. Wenn du dir diese Aufnahme ansiehst, werde ich nicht mehr bei dir sein. Mein Tod wird vielleicht wie ein Unfall aussehen, aber das stimmt nicht, denn die Beweise für die Geldwäsche sind in Stein gemeißelt. Mein Bruder ...

Renke verstummte. Er hatte einen Lichtkegel in den Dünen bemerkt. Rasch stoppte er die Aufnahme, griff nach der Kamera und rannte nach unten. Am liebsten hätte er noch seinen Freund Gunnar Hendriks benachrichtigt, aber dazu war nun keine Zeit mehr, denn inzwischen trug der Wind das Knattern eines Motors durch die geöffneten Fenster.

Renke rannte zum Geräteschuppen. Von dort aus konnte er den Eingangsbereich einsehen, ohne selbst bemerkt zu werden.

Das Motorengeräusch wurde immer lauter, bis er das Fahrzeug, das wie ein tödliches Insekt durch die Dünen kroch, erkennen konnte.

Wenige Augenblicke später hielt ein dunkler Lieferwagen vor dem Hauptgebäude. Atemlos beobachtete Renke, wie zwei schwarz gekleidete Männer heraussprangen. Sturmmasken verdeckten ihre Gesichter. Auch wenn sie keine Gewehre in den Händen hielten, kamen sie bestimmt nicht unbewaffnet.

Auf einen Kampf konnte er sich unmöglich einlassen, schließlich hatte er nicht einmal ein Messer. Auch wenn er nicht mehr an den alten Spruch *Frieden schaffen ohne Waffen* glaubte, war er in seinem Herzen noch immer ein überzeugter Pazifist. Ein Weltverbesserer. Ein Träumer. Ein Idiot.

Nun stieg auch der Fahrer aus. Seine Lederjacke spannte sich über einem muskulösen Rücken und gab den Blick auf einen Stiernacken frei. Die Beine waren so dick wie Baumstämme. Trotz seiner imposanten Erscheinung bewegte er sich mit der Geschmeidigkeit einer Raubkatze. In der Hand hielt er eine Waffe. Er schien der Anführer zu sein, denn die beiden anderen teilten sich nach einem Handzeichen von ihm auf.

Renke ging davon aus, dass sie das Haus in die Zange nehmen wollten, um seine Flucht zu verhindern. Als der Fahrer für einen Moment in seine Richtung sah, stockte ihm der Atem, denn seine dunklen Augen schienen sich direkt in ihn hineinzubohren. Dann drehte sich der Fremde jedoch um und ging zum Eingang.

»Komm raus. Wir wissen, dass du da bist.« Die Stimme klang befehlsgewohnt. »Wenn ich sauer werde, kann es verdammt ungemütlich werden.« Bei diesen Worten trat er fest gegen die Tür.

Renke hatte genug gesehen, um zu wissen, dass er sich nicht länger verstecken konnte. Leise stieg er in seinen silberfarbenen Geländewagen, der neben dem Gebäude stand, und warf die Ledertasche auf den Beifahrersitz. Wenn er nicht sofort von hier verschwand, würde Grafensand zu seinem Grab werden.

Er zuckte zusammen, als er neben sich ein Klopfen hörte. Panisch fuhr er herum, sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Einer der Männer hatte den Lauf einer Pistole gegen das Glas geschlagen und grinste ihn hämisch an, während er auf den nur daumengroßen Hörer seines Headsets tippte. Dabei senkte er für einen Sekundenbruchteil den Kopf. Renke nutzte diesen Moment und öffnete ruckartig die Fahrertür, sie knallte gegen den Oberkörper des Angreifers, sodass dieser die Waffe fallen ließ.

Mit zitternden Händen startete Renke den Geländewagen. Der Motor heulte auf, als er das Gaspedal durchtrat und die Kupplung kommen ließ. Das Fahrzeug schoss nach vorne. Auf dem Vorplatz bremste er ab und riss das Steuer nach rechts, um an dem Lieferwagen vorbeizukommen. Der Jeep rutschte über den Kies. Kleine Steine spritzten zur Seite und schlugen gegen die Karosserie.

Plötzlich ertönte ein Knall. Als die Heckscheibe nach dem Schuss zersplitterte, gab er Gas. Einen Moment lang drehten die Reifen auf dem Kies durch, dann griffen die Räder wieder und er raste auf den schmalen Weg zu, der sich wie ein Band durch die Dünen zog. Er musste es unbedingt bis zur nächsten Bundesstraße Richtung Aurich schaffen.

Renke warf einen Blick in den Rückspiegel und holte scharf Luft. Zu seiner Überraschung folgte ihm der Lieferwagen bereits mit hohem Tempo. Wenn er noch schneller fuhr, würde er vom Pfad abkommen und die Kontrolle über den Wagen verlieren. Die Tachonadel zeigte schon achtzig Stundenkilometer an.

Vor einer langgezogenen Kurve krallte Renke die Finger um das Lenkrad und zog das Steuer mit einer ruckartigen

Bewegung nach links. Dabei geriet der rechte Vorderreifen auf sandigen Untergrund. Renke schrie auf, als der Jeep wie in Zeitlupe zur Seite kippte und sich überschlug. Er wurde herumgeschleudert wie auf einer Achterbahn, bis der Wagen auf dem Dach liegen blieb. Renke wollte aus dem Fahrzeug kriechen, konnte sich aber nicht bewegen. Blut lief über sein Gesicht. Flammen leckten durch die zerbrochene Scheibe ins Wageninnere. Als er Schritte hörte, drehte er den Kopf mit letzter Kraft zur Seite und blickte in ein bekanntes Gesicht.

Gummibärchenorakel

Berlin, Oktober

»Echt jetzt?« Frauke strich eine widerspenstige Strähne ihres lockigen kupferroten Haares zurück und schüttelte den Kopf. »Der Kunde wollte Änderungen auf der Website, weil ihm der *Realitätsbezug* zu einem rosafarbenen Einhorn fehlte?« Sie zog das Wort wie Kaugummi in die Länge. »Wie viele Einhörner hat er denn schon gesehen?«

»Keine Ahnung.« Jenny schüttelte ihren blonden, struppigen Bubikopf. »Nun will ich aber nicht länger über meinen Job lästern. Ist es bei dir so schlimm, dass wir das Orakel befragen müssen?« Mit einem Kopfnicken deutete sie auf die beiden kleinen Tüten mit Gummibärchen, die vor ihnen auf dem Tisch lagen.

Frauke rang sich ein Lächeln ab. »Allerdings. Wir sollten besser keine Zeit verlieren.«

Wie auf ein unsichtbares Kommando hin schlossen beide die Augen und sagten zeitgleich den Spruch auf, den sie sich als Teenager ausgedacht hatten: »Lieber Bär, ich frage dich, welcher Drink ist gut für mich?« Danach griffen sie blind in die Verpackungen. Wenn die süßen Naschereien verschiedene Farben hatten, aßen sie diese auf. Wenn sie übereinstimmten, bestellten sie einen Cocktail in dieser Kolorierung.

Während der Schulzeit hatten sie das Orakel zunächst nur befragt, wenn sich eine von ihnen verliebt hatte. Da Jenny immer wieder für andere Jungs geschwärmt hatte, hatten sie sich öfter in ihre Zimmer zurückgezogen und feierlich Brausepulver in einem Glas aufgelöst. Später hatten sie die süßen Getränke durch Cocktails ersetzt.

»Gelb.« Frauke legte den sechsten kleinen Bären auf ihre Handfläche.

»Rot.« Jenny steckte sich ihren in den Mund.

»Wenn das so weitergeht, verdurste ich noch.« Frauke schlug die Getränkekarte auf und betrachtete sehnsuchtsvoll die Cocktailseiten. Nach einem weiteren Versuch jubelten die Freundinnen so laut, dass sich einige Gäste nach ihnen umdrehten.

»Endlich! Grün«, rief Frauke. Sie winkte den Kellner zu sich und ließ sich einen Cocktail in grüner Farbe empfehlen.

Nachdem die Freundinnen miteinander angestoßen hatten, sah Jenny Frauke ernst an. »Jetzt raus mit der Sprache. Was ist los?«

Frauke seufzte und stützte den Kopf in die Hände. »Mein Leben ist im Moment ein einziges Chaos.«

»Das war es doch immer schon«, stellte Jenny fest und trank einen Schluck, bevor sie fragte: »Ist es wegen deines Vaters?«

»Nicht nur, aber nach seinem Tod brauche ich einen Menschen, auf den ich mich verlassen kann, und keinen Typen wie Steffen, der mich ständig versetzt. Gestern habe ich über eine Stunde in einem Restaurant gewartet, bevor er mit einer WhatsApp abgesagt hat. Er hat nicht einmal angerufen.«

»Du hättest dich niemals auf eine Affäre mit einem verheirateten Mann einlassen sollen. Steffen ist ...«

»... heiß. Und du weißt, dass er sich trennen wollte, als wir uns kennenlernten«, ergänzte Frauke und versuchte sich an einem Lächeln. »Ich möchte keine heimlichen Dates mehr. Ich kann seine Entschuldigungen nicht mehr hören.«

Jenny sah ihre Freundin mitleidig an. »Ach, Süße, das verstehe ich.«

»Im Moment möchte ich einfach verschwinden und mir eine steife Brise um die Nase wehen lassen.«

»Dann nimm dir doch ein paar freie Tage.«

Frauke schüttelte den Kopf. »Urlaub reicht da nicht. Ich muss mein Leben entrümpeln. An der Nordsee kann ich ...«

»Moment mal«, unterbrach Jenny sie. »Du willst doch nicht ernsthaft wieder in der Einöde leben, in der wir aufgewachsen sind?«

Frauke hob die Schultern. »Ich liebe das Meer. Grafensand wird immer meine Heimat sein. Warum sollte ich nicht zurückziehen? Wiebke ist auch noch in Ostfriesland. Komm doch mit. Dann können wir wieder zusammen ...«

»... am Strand spielen? Nein danke, aus dem Alter bin ich raus. Mallorca und Ibiza könnten mir gefallen, da ist jedenfalls was los.«

»In Ostfriesland gibt es ...«

»... Wellen, Wind und endlose Weite«, ergänzte Jenny.

»Ist das nicht toll?« Frauke leerte ihren Cocktail in einem Zug.

»Du meinst das wirklich ernst?«, hakte ihre Freundin nach.

Frauke nickte. »In den letzten Wochen habe ich viel nachgedacht. Inzwischen bin ich sicher, dass mir eine längere Auszeit guttun würde.«

»Das muss ich erst mal verdauen.« Jenny deutete auf die Gummibärchentütchen. Kurz darauf hatte jede ein Glas mit einem knallroten Getränk vor sich stehen.

»Was willst du denn an der Küste den ganzen Tag machen? Wird dir das nicht zu einsam?« Jenny stocherte nachdenklich mit dem Strohhalm in ihrem Cocktail.

»Ich denke nicht«, entgegnete Frauke. »Ich werde den Leuchtturm als Ferienwohnung vermieten. Außerdem kann ich als Unternehmensberaterin auch von zu Hause aus arbeiten.«

»An deiner Stelle würde ich mich erst einmal um mich selbst kümmern. Frauke, du hast vor Kurzem deinen Vater verloren, tu dir was Gutes, ruhe dich aus. Mit deinem Vermögen kannst du es dir leisten. Du musst nicht gleich weitermachen.«

»Ich kann Renkes Erbe doch nicht verprassen«, empörte sich Frauke. »Lass uns bitte über was anderes sprechen.«

Jenny zuckte mit den Schultern. »Wie du willst, Süße. Aber du kannst immer mit mir darüber reden, das weißt du, nicht? Hast du die Kerle an der Theke bemerkt, die uns mit ihren Blicken ausziehen?«

»Die wollen sicherlich nur Gummibärchen«, murmelte Frauke und sah demonstrativ auf die Tischplatte, während Jenny lachte.

»Ich denke, dass sie eher uns vernaschen wollen.«

»Heute bin ich nicht in der Stimmung dafür.«

»Das habe ich mir gedacht.« Jenny nippte an ihrem Glas. »Warum arbeitest du eigentlich nicht in der Bank, wenn dir jetzt die Hälfte der Firmenanteile gehört?«

Frauke schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht. Ich würde mich ständig fragen, wie mein Vater entschieden hätte. Außerdem repräsentiere ich nicht gerne. Mir reicht die jährliche Spendengala. Zudem ...« Frauke verstummte, bevor sie mit leiser Stimme fortfuhr: »... kann ich mir eine Veranstaltung ohne ihn nicht vorstellen. An seiner Seite ...« Sie schüttelte den Kopf.

Jenny ergriff ihre Hand. »Ich bin immer für dich da.«

»Das weiß ich. Danke ...«

»Ach, hör auf, sonst fange ich noch an zu heulen.« Jenny leerte ihr Glas. »Es wird Zeit für das nächste Orakel. Gelb hatten wir heute noch nicht.«

Wenig später standen zwei weitere Getränke vor ihnen. Nachdem sie miteinander angestoßen hatten, nahm Frauke ihr Smartphone aus der Handtasche.

»Keine Handys beim Mädelsabend«, erinnerte Jenny sie an ihre Abmachung.

»Ich weiß, aber ich will jetzt den ersten Schritt in mein neues Leben machen. Die nächste Runde geht dafür auf mich.« Frauke tippte entschlossen, schaltete ihr Gerät dann aus und verstaute es in ihrer Handtasche.

»Was war denn so wichtig?«, wollte ihre Freundin wissen.

»Ich habe mit Steffen Schluss gemacht. Ganz stilecht per WhatsApp. Montag werde ich meinen Job kündigen.«

»Bis dahin sollten wir durchfeiern.« Jenny hob ihr Glas und die Freundinnen stießen miteinander an.

Stiftungsgelder

Hamburg, Oktober

»Ihr Besuch ist da. Soll ich die Dame in das Besprechungszimmer führen?«

Adrian Grafen sah auf und nickte seiner Sekretärin zu. »Ich komme in wenigen Minuten. Bieten Sie Frau Kettler bitte eine Erfrischung an.«

Er unterschrieb den vor sich liegenden Vertrag, legte das Schriftstück in den Postkorb, stand auf und ging zum Fenster. Von seinem Hamburger Büro aus hatte er einen wundervollen Blick auf die Binnenalster. Auch wenn sich die Fassade der Privatbank seit der Jahrhundertwende nicht verändert hatte und die Kunden noch immer in den mit dicken Teppichen und dunklen Holzmöbeln ausgestatteten Räumen empfangen wurden, hatte er die strategische Ausrichtung des Kreditinstituts radikal verändert.

Wenige Minuten später händigte ihm seine Sekretärin im Vorzimmer eine Ledermappe aus, in der sich die vorbereiteten Unterlagen für die Besprechung mit der nächsten Klientin befanden.

Adrian nickte ihr dankend zu und schritt über die Holzdielen des Flurs. An den Wänden hingen alte Kupferstiche mit hanseatischen Motiven, die mit moderner Lichttechnik effektiv in Szene gesetzt wurden. Am Ende des Ganges öffnete er eine schwere Holztür.

»Bitte entschuldigen Sie die Verspätung.« Adrian ging auf die gut aussehende Frau zu, der man ihr Alter nicht ansah.

»Kein Problem«, erwiderte die Inhaberin der exklusiven Hotelkette *Easy Living*. »Ihre Mitarbeiterin hat für alles Notwendige gesorgt.« Sie deutete auf einen Espresso,

neben dem ein Wasserglas stand. »Der ist sogar besser als bei meinem Lieblingsitaliener. Sie haben einen wirklich guten Geschmack.«

»Für eine Frau wie Sie ist nur das Beste gerade gut genug.« Adrian reichte ihr die Hand und deutete eine Verbeugung an.

Die Kundin lachte. »Sie sind ein Kavalier der alten Schule. Das gefällt mir. Aber wir sind nicht hier, um Komplimente auszutauschen.«

»Das ist richtig. Wie kann ich Ihnen helfen?« Adrian setzte sich ihr gegenüber an den langen Konferenztisch und legte die Mappe vor sich ab.

»Ich möchte mich mit Ihnen über eine ... sagen wir ... international ausgerichtete Anlagestrategie unterhalten.«

Jessica Kettler trank einen Schluck Wasser.

Adrian öffnete die Mappe und überflog die Dokumente, die seine Research-Abteilung vorbereitet hatte. »Meinen Informationen zufolge beläuft sich Ihr aktuelles Vermögen auf zweihundertsiebzig Millionen Dollar. Mit den letzten Transaktionen haben Sie ...«

»Woher wissen Sie das?« Verwundert leerte sie das Glas. Adrian schenkte ihr nach.

»Information ist das Gold der modernen Gesellschaft«, antwortete er ausweichend. »Ich analysiere meine zukünftigen Geschäftspartner bereits im Vorfeld, damit ich später keine bösen Überraschungen erlebe. Daher ist mir auch bekannt, dass ein großer Teil Ihrer Einnahmen aus illegalen Glücksspielen stammt. In den meisten Ihrer Hotels gibt es geheime Räume, die in keinem der Baupläne verzeichnet sind. Dort können sich die Spieler bei Karten- und Würfelspielen sowie am Roulettetisch die Zeit vertreiben. Diese Gelder müssen Sie schließlich irgendwo anlegen.«

»Sie haben sich wirklich gut vorbereitet.« Jessica Kettler nickte anerkennend. »Dann wissen Sie sicherlich auch, dass ich meine Verträge stets einhalte.«

»Das ist mir bekannt«, antwortete er mit kalter Stimme.
»Wie stellen Sie sich unsere Zusammenarbeit denn vor?«

Die Geschäftsfrau drehte das Glas langsam zwischen ihren langen Fingern. »Den größten Teil meines Vermögens möchte ich in Firmenanteile und Immobilien investieren. Fünfzig Millionen in Aktien und Wertpapiere.«

»Etwas Ähnliches hatte ich erwartet. Daher habe ich Ihnen von unseren Experten bereits eine Liste mit aufstrebenden Unternehmen und renditestarken Bauprojekten zusammenstellen lassen.« Adrian reichte ihr eine Aufstellung.

Jessica Kettler nahm das Papier entgegen und überflog es.
»Die meisten Namen sagen mir nichts.«

»Damit müssen Sie sich auch nicht beschäftigen. Wir kümmern uns um die Abwicklung. Die Grundlage unserer Geschäftspolitik ist allein das Vertrauen in unsere Kunden.«

Sie hob eine Augenbraue, ohne den Blick von ihm zu wenden. »Vertrauen Sie mir?«

Adrian nickte und lehnte sich entspannt zurück. »Sonst hätten wir Ihr Gesprächsangebot nicht angenommen. Unsere Provision beträgt sieben Prozent.«

»Das ist eine Menge Geld. Sechs Prozent und wir sind im Geschäft.«

»Sechseinhalb bei einer Mindestanlage von zweihundert Millionen Dollar.«

Die Geschäftsfrau überlegte einen Moment. Dann nickte sie.

»Das freut mich. Unsere Juristen werden Ihnen die Vertragsunterlagen in den nächsten Tagen zukommen lassen.« Adrian reichte ihr die Hand. »Auf eine vertrauensvolle Partnerschaft.«

Spendengala

Hamburg, Dezember

»Frauke, wir haben dich so lange nicht mehr gesehen. Wie geht es dir? Hast du dich schon in Grafensand eingelebt oder fehlt dir die Großstadt? Was macht ...«

»Miriam, lass Sie doch erst einmal reinkommen«, unterbrach Adrian seine Frau und hielt Frauke die Tür der Villa in Blankenese auf.

»Entschuldige. Du musst ganz durchgefroren sein, Liebes.« Ihre Tante breitete die Arme aus und drückte Frauke fest an sich. »Zur Feier des Tages habe ich dein Lieblingssessen gekocht. Ich muss nur noch die Soße abschmecken.«

»Miriam steht schon den ganzen Tag in der Küche. Dabei hatte ich für heute Abend extra einen Tisch im *Seemannsgarn* reserviert.«

»Papperlapapp, sie braucht keine Gourmetmahlzeit, sondern anständige Hausmannskost und eine Schokopraline zum Dessert. Nicht wahr, mein Schatz?« Bei dieser Frage drückte sie Frauke noch einmal.

»Der Aufwand wäre nicht nötig gewesen. Ich hätte mir auch etwas beim Asiaten holen können«, antwortete Frauke und zog ihren regennassen Mantel aus.

»Ach, du kennst Miriam doch. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat, ist jede Diskussion überflüssig.« Adrian zwinkerte ihr zu.

»Wenn ihr euch wieder gegen mich verbündet, könnt ihr was erleben«, drohte Miriam scherzhaft. Dann flüsterte sie Frauke zu: »Wir Frauen müssen doch zusammenhalten.«

»Das habe ich gehört.« Adrian grinste. »Darf ich Frauke zumindest begrüßen, bevor du sie gegen mich aufwiegelst?« Auch er nahm die Besucherin in den Arm. »Ich freue mich sehr, dass du da bist.«

»Und ich freue mich, bei euch zu sein. Nach der herzlichen Begrüßung schlüpfte Frauke aus den verdreckten Schuhen. »Auf das Schietwetter hätte ich allerdings gut verzichten können.«

»Wir haben dir das Gästezimmer herrichten lassen. Um das Gepäck kümmern wir uns nach dem Essen.« Adrian deutete auf den roten Schalenkoffer, den sie neben die Garderobe gerollt hatte.

Frauke folgte ihm in die Küche, in der Miriam mit den Tellern klapperte. Der köstliche Duft eines Gänsebratens zog durch den Raum. Frauke ging zum Herd und hob den Deckel eines Topfes an. Kartoffelklöße schwammen darin.

»Finger weg, du Pottkieker«, rief Miriam und lachte. Dann wandte sie sich an ihren Mann. »Du kannst schon mal den Wein aus dem Keller holen.«

»Wenn du dem Personal nicht freigegeben hättest, könnte ich mich in aller Ruhe an den Tisch setzen«, grummelte er.

»Ach, Adrian. Heute Abend wollten wir als Familie doch unter uns sein.«

»Natürlich. Ich habe einen erstklassigen Bordeaux. Der wird euch schmecken.«

Frauke sah Adrian nach, bis er im Flur verschwunden war. »Wie geht es ihm?«, wollte sie von ihrer Tante wissen und lehnte sich an die Küchentheke. »Arbeitet er immer noch rund um die Uhr?«

Miriam seufzte. »In manchen Nächten schläft er kaum. Ich habe ihm schon oft gesagt, dass er die Bank nicht allein führen kann, aber davon will er nichts wissen. Dabei sollte er sich langsam um einen Nachfolger kümmern.« Forschend sah sie ihre Nichte an. »Wäre das nicht etwas für dich?«

Frauke schüttelte den Kopf. »Darüber hatten wir doch schon gesprochen.«

»Meiner Meinung nach sollte die Bank nur von Familienmitgliedern geführt werden. Adrian könnte dich in die Materie einarbeiten. Deinem Vater ...« Miriam verstummte.

»... hätte das sicherlich gefallen«, beendete Frauke den Satz leise und sah zur Seite.

»Bei der morgigen Stiftungsgala wirst du deinem Onkel sicher wieder die Show stehlen. Im letzten Jahr hast du einfach fantastisch ausgesehen«, wechselte Miriam das Thema, als Frauke nichts mehr sagte.

»Das mag sein, aber in den Schuhen habe ich mich wie eine Robbe auf Stelzen gefühlt«, gestand sie lachend. »Die feine Gesellschaft ist einfach nichts für mich.«

»Das hat man dir aber nicht angesehen.« Adrian schloss die Küchentür hinter sich und stellte eine Flasche Wein auf den Tisch. »Du hast dich mit der Eleganz einer wahren Königin bewegt. Wahrscheinlich kannst du dich vor Verehrern kaum retten.«

Frauke schüttelte den Kopf. »Momentan genieße ich mein Singleleben. Mir tut es gut, wieder in Grafensand zu sein, auch wenn ich Vater dort schmerzhaft vermisse.«

»Du solltest über einen roten Teppich flanieren und nicht durch die Dünen wandern«, stellte Adrian fest, während er den Wein entkorkte. »Warum machst du nicht eine Weltreise? Du kannst dir doch jeden Luxus leisten.«

»Später vielleicht. Mein Vermögen ist bei dir schließlich in guten Händen. Ich will nur ...«

Frauke verstummte, als Adrian nach dem surrenden Handy in seiner Hosentasche griff und das Telefonat mit einem angespannten »Grafen?« entgegennahm.

Er lauschte eine Weile, dann verwandelte sich seine Miene in eine steinerne Maske. Ohne dass es ihm bewusst zu sein schien, presste er die Lippen zu einem dünnen Strich zusammen und verließ die Küche.

Die beiden Frauen sahen sich ratlos an und widmeten sich wieder dem Essen. Plötzlich hörten sie ein Poltern, dem ein

Schrei folgte, der abrupt abbrach.

»Adrian?« Mit einem Anflug von Panik in der Stimme stürzte Miriam zur Küchentür. »Alles in Ordnung?«, rief sie auf den Flur hinaus. Aber sie bekam keine Antwort.

Adrian rieb sich das schmerzende Schienbein, mit dem er gegen den gusseisernen Ständer einer Skulptur getreten hatte, die daraufhin zu Boden gefallen und zerbrochen war. Dann bückte er sich nach dem Handy, das ihm aus der Hand gerutscht war.

»Was ist los?«, wollte der Anrufer wissen. »Ich habe einen Schrei gehört.« Obwohl Dragan Petrovic die deutsche Sprache fehlerfrei beherrschte, betonte er die Worte noch immer mit einem harten osteuropäischen Akzent.

»Nichts. Ich habe mich nur gestoßen.«

»Ich dachte schon, du hättest jemanden umgelegt, weil er auf deiner Gala nicht genug spenden will.« Der Serbe lachte rau. Es klang wie das Bellen eines tollwütigen Hundes.

»Was wollen Sie von mir, Petrovic? Ich habe Ihnen doch gesagt, dass Sie mich unter der Privatnummer nur in Notfällen anrufen sollen.«

»Das ist richtig und ... Schätzchen, machst du die nächste Flasche Schampus auf?«

»Warum sind Sie nicht allein?«, fragte Adrian lauernd. »Niemand darf unsere Gespräche mithören. Sie kennen die Verschwiegenheitsklausel.«

»Alter, mach dich mal locker. Olivia interessiert sich nicht für unser Gequatsche. Auf der morgigen Veranstaltung deiner Bank werde ich ...«

»In welchem Ton reden Sie mit mir?«, unterbrach Adrian ihn aufgebracht.

Er fuhr herum, als Miriam die Tür zu seinem Arbeitszimmer öffnete. »Ist alles in Ordnung?« Bei der Frage glitt ihr Blick

von ihrem Mann zu den Scherben auf dem Fußboden. »War das etwa die Skulptur?«

Adrian nickte und deutete auf das Handy.

»Musst du jetzt telefonieren, obwohl ...«

»Es ist wichtig«, unterbrach er Miriam. Einen Moment lang schien sie etwas einwenden zu wollen, dann zog sie die Tür hinter sich zu.

»Macht dir deine Alte wieder die Hölle heiß?« Der Serbe lachte erneut. »Ich werde dir eines meiner Mädchen vorbeischicken. Die bringt dich auf andere Gedanken.«

»Kein Bedarf«, lehnte Adrian das Angebot ab. »Was ist so wichtig, dass Sie mich unter dieser Nummer anrufen?«

»Ich habe zehn Millionen wichtige Gründe, die ich alle bei dir anlegen möchte.«

»Meine Mitarbeiter werden Ihnen entsprechende Angebote unterbreiten. Montag bin ich wieder im Büro erreichbar«, entgegnete Adrian mit geschäftsmäßiger Stimme.

»Bis dahin kann ich nicht warten. Du wirst dich morgen Abend darum kümmern, ich habe ungern so viel Bargeld im Haus.«

»Das ist während der Gala nicht möglich.«

»Ach ja? Deine schicke Veranstaltung ist mir so was von egal, du sollst meine finanziellen Probleme lösen. Wenn du selbst zu einem Problem wirst, werde ich dich ...«

»Wollen Sie mir etwa drohen?«, unterbrach Adrian ihn. Ohne dass es ihm bewusst war, ballte er die linke Hand zur Faust.

»Aber nein. Ich will dir nur die Dringlichkeit meines Anliegens deutlich machen. Sagt man das in den feinen Kreisen nicht so?«

Der Banker atmete tief ein und blickte auf den Pfennig, der in einem goldenen Rahmen an der Wand hinter dem Schreibtisch hing. Diese mit Kupfer beschichtete Münze war ein Symbol für seine Einstellung, auch die kleinsten Dinge zu beachten. Schließlich konnte ein winziger Stein eine

Lawine auslösen. Wenn er bei seiner Zusammenarbeit mit Dragan einen Fehler gemacht hatte, musste er diesen sofort korrigieren. Adrian runzelte die Stirn, während er sich die wichtigsten Informationen über seinen Kunden ins Gedächtnis rief:

Der siebenundzwanzigjährige Serbe war einer der jungen Wilden im Drogengeschäft, die sich an keine Regeln hielten. Innerhalb weniger Monate hatte er den Berliner Heroinhandel übernommen.

Soweit er wusste, verkaufte Dragan inzwischen auch synthetische Drogen, die er in eigenen Labors herstellen ließ. Einige der Giftküchen befanden sich in Geschäftsimmobilien, die Adrian in Belgrad und Leskovac über Briefkastenfirmen finanziert hatte.

»Warum antwortest du nicht?«, erinnerte Dragan ihn nach einem Moment des Schweigens an seine Frage.

»Entschuldigen Sie bitte«, antwortete Adrian nun mit betont freundlicher Stimme. »Ich werde Sie selbstverständlich auf die Gästeliste für die morgige Spendengala setzen lassen. Bei der Veranstaltung können wir uns zurückziehen und alles Notwendige besprechen.«

»Kommt deine Nichte auch? Die Kleine sieht scharf aus. Ich würde sie gerne mal flachlegen.« Der Serbe lachte.

Adrian beendete das Gespräch, ohne auf die Frage einzugehen. Den Blick weiterhin auf den eingerahmten Pfennig gerichtet, dachte er nach. Dann ging er zu dem Schrank aus Eichenholz, der fast die gesamte Wand zu seiner Linken einnahm, und öffnete den Tresor. Nach einem Moment des Zögerns nahm er das Notfalltelefon heraus und gab einen zehnstelligen Code ein. Bevor er die einzige im Kurzwahlverzeichnis des Prepaidhandys gespeicherte Nummer anrief, dachte er über die Konsequenzen nach, denn nach dem Anruf gab es kein Zurück mehr.

Nach dem dritten Signalton hörte er eine erstaunlich sanfte Stimme, die ihn an einen Seelsorger erinnerte. Eine

knappe Minute später hatte er alle für den Auftrag erforderlichen Informationen durchgegeben.

Vor dem Verlassen des Zimmers warf er einen letzten Blick auf die zerbrochene Skulptur, die Miriam ihm zum letzten Geburtstag geschenkt hatte. Dann humpelte er Richtung Küche.

»Hast du denn niemals Feierabend?«, tadelte ihn Miriam, als er den Raum betrat, in dem ihn die Frauen bereits mit dem Essen erwarteten.

»Tut mir leid«, entschuldigte er sich. »Ich musste nur noch etwas wegen der Spendengala klären.«

»Die habe ich doch organisiert.« Miriam sah ihn verwundert an. »Worum ging es denn?«

Adrian winkte ab. »Nichts Wichtiges. Das können wir ein andermal besprechen. Jetzt sollten wir ...«

»... essen«, unterbrach ihn seine Frau und stellte eine Schüssel mit Kartoffelklößen auf den Tisch. »Heute will ich nichts mehr davon hören.«

Adrian nickte und füllte die Weingläser mit dem Bordeaux.

»Auf einen schönen Abend. Wir freuen uns sehr, dass du heute bei uns bist.« Er hob sein Glas und prostete Frauke zu. »Mit dir ist unsere kleine Familie endlich wieder komplett.«

»Mir ist schlecht. In meinem Zustand kann ich die Spendengala unmöglich eröffnen.« Frauke presste sich am folgenden Tag die Hand auf den Bauch.

»Das ist nur die Aufregung«, munterte Miriam sie auf. »Mit den hochgesteckten Haaren und dem schulterfreien Kleid wirkst du wie ein Filmstar. Sieh dich nur an.«

Sie zeigte auf den mannshohen Standspiegel, der mitten im Wohnbereich der Suite im Hamburger Hotel *Hansekönig* stand, die die Familie Grafen angemietet hatte, damit sie sich während der Veranstaltung dorthin zurückziehen konnte.

»Ist das nicht etwas zu gewagt?« Frauke deutete auf den Ausschnitt.

»Ach was. Ich wäre froh, wenn ich so ein figurbetontes Kleid noch tragen könnte. Zudem werden alle ohnehin nur auf dein Diamantcollier starren.«

»Die Frauen vielleicht. Bei den Männern bin ich mir nicht so sicher. Die Kette hat bestimmt ein Vermögen gekostet.«

»Für deinen Onkel wirst du immer eine Prinzessin sein, die er nach Strich und Faden verwöhnen kann.«

»Ich weiß nicht, ob ...«

Ein Klopfen an der Tür ließ die beiden Frauen verstummen. Adrian trat in die Suite. Sein Blick wanderte von Frauke zu Miriam, die in dem cremefarbenen Kleid eine würdevolle Eleganz ausstrahlte.

»Ihr seht einfach umwerfend aus«, bemerkte er anerkennend. »Darf ich bitten?« Adrian ging zu seiner Frau und reichte ihr die Hand. Als sie diese ergriff, hauchte er ihr einen Kuss auf den Handrücken. Nachdem er Frauke auf dieselbe Weise begrüßt hatte, musterte sie ihn.

»In deinem Smoking wirkst du unglaublich würdevoll.«

Adrian deutete eine Verbeugung an. »So ein Kompliment höre ich immer gerne. Seid ihr bereit? Die Gäste warten schon.«

Miriam sah Frauke ernst an. »Ist alles okay?«

Sie nickte seufzend. »Ich werde schon nicht zusammenklappen.«

»Was hast du denn?« Adrian runzelte die Stirn.

»Das Lampenfieber macht mir zu schaffen.«

»Bleib in meiner Nähe, dann passiert dir nichts.« Adrian hob den rechten Arm und Frauke hakte sich bei ihm ein. Sie verließen die Suite und traten auf den Flur im ersten Stock. Von dort aus konnten sie auf die Menschen, die sich im Foyer versammelt hatten, hinabschauen. Stimmengemurmel vermischte sich mit leisen Klavierklängen und Gelächter zur Melodie eines sorglosen

Lebens, das sich nur wenige Auserwählte leisten konnten. Gemeinsam stiegen sie die gewundene Treppe hinunter.

Als die ersten Gäste die Familie Grafen erblickten, brandete Applaus auf. Auf der untersten Stufe blieben sie stehen, damit die Fotografen ihre Bilder machen konnten. Frauke lächelte in die Kameras, auch wenn sie sich in diesem Moment mit den vielen Menschen überfordert fühlte. Sie kam sich wie eine Schauspielerin vor, die eine vorgegebene Rolle verkörpern musste. Trotz ihres Unbehagens würde sie diese Veranstaltung heute eröffnen. Das war sie ihrem Vater einfach schuldig.

Nach dem Blitzlichtgewitter schritt Adrian mit Frauke zu seiner Rechten und Miriam zu seiner Linken durch die Menge, die eine Gasse gebildet hatte und weiterhin klatschte. Kurz darauf erreichten sie den geschmückten Saal, an dessen Kopfende sich eine Bühne befand. Darauf stand ein Rednerpult vor einer Videoleinwand, die den verschnörkelten Schriftzug des Bankhauses *K. Grafen* zeigte.

»Bist du bereit?«, flüsterte Adrian Frauke ins Ohr.

»Das werde ich wahrscheinlich niemals sein. Aber ich mache es trotzdem«, antwortete diese und atmete tief durch. Wenige Minuten später trippelte sie in dem engen Kleid zu den drei Stufen, die auf die Bühne führten. Als Frauke auf das Rednerpult zuging, verstummte das Stimmengewirr der Gäste, die inzwischen an den festlich eingedeckten Tischen im Saal saßen.

»Meine sehr verehrten Damen und Herren«, begrüßte Frauke die Anwesenden. »Ich freue mich, dass Sie trotz des Eintrittspreises auch in diesem Jahr wieder so zahlreich erschienen sind.« Vereinzelt erklang Gelächter, schließlich kostete eine der begehrten Karten achthundert Euro. »Wie immer werden wir die Einnahmen ohne Abzüge an die bankinterne Stiftung *Hoffnung* weiterleiten, mit der wir Kriegswaisen ein Zuhause geben. Da die Kinder unsere Unterstützung in diesen unruhigen Zeiten mehr denn je

brauchen, bitte ich Sie heute Abend um eine großzügige Spende. Mit Ihrem Geld können Sie in die Zukunft junger Menschen investieren. Ich kann mir keine bessere Anlagemöglichkeit vorstellen.« Während die Gäste applaudierten, warf Frauke einen kurzen Blick auf das Konzept ihrer Rede, das wie vereinbart auf dem Pult lag, auch wenn sie den Text auswendig konnte. »Da die Stiftung für meinen verstorbenen Vater ein Herzensanliegen war, bitte ich Sie auch in seinem Namen ganz herzlich um Ihre Unterstützung.« Frauke drehte sich zur Leinwand um, auf der nun ein Bild von Renke Grafen erschien. Auch wenn Frauke das Foto selbst ausgesucht hatte, traf sie sein Lächeln mit voller Wucht und öffnete die Tür zu einer Vergangenheit, die sie an diesem Abend lieber verschlossen gehalten hätte.

Sie gab sich einen Ruck und ließ den Blick wieder über die Anwesenden schweifen. Zwischen den betuchten Gästen in den extravaganten Kleidern und den tadellos sitzenden Smokings entdeckte sie einen jungen Mann, der mit seiner Narbe auf der rechten Wange wie ein Fremdkörper wirkte. Als sich ihre Blicke begegneten, nickte er Frauke kaum merklich zu und hob sein Glas.

Mit dem Vorsatz, Adrian später nach seinem Namen zu fragen, setzte sie ihre Rede fort. »Ich möchte Ihnen nun einen kurzen Überblick über die Hilfsaktionen der Stiftung *Hoffnung* im vergangenen Jahr geben. Auf diesem Bild sehen Sie ...«

In den nächsten Minuten berichtete Frauke über die wichtigsten Projekte der Stiftung, während im Hintergrund Aufnahmen von geretteten Kindern gezeigt wurden. Während des Vortrags legte sie jede Unsicherheit ab, bis sie ihn mit den Worten beendete: »Nun möchte ich meinen Onkel zu mir auf die Bühne bitten.«

Frauke machte einen Schritt nach vorne. Während Adrian die Bühne betrat, brandete ohrenbetäubender Applaus auf, in den sich sogar einige Pfiffe mischten.